

Frauenliebende Männerhasserin:
Selbst- und Fremdbild der Lesben

Selbständige Arbeit von Chantal Genoud
Betreut von Frau Y. Türler-Frei
Handelsschule Minerva
Zürich 2006

Vorwort

Diese Arbeit ist eine vertiefte Auseinandersetzung mit meiner lesbischen Sexualität. Sie soll Frauen, die lesbisch Leben, helfen, ihre Identität zu festigen, sowie solchen, die auf der Suche sind, den Weg erleichtern.

Ich danke Yvonne Türler-Frei für die Unterstützung bei der Themenfindung und der Begleitung meiner Arbeit. Weiter möchte ich Pascal Genoud, Marilyn Dietrich für das Gegenlesen des Skripts danken, so wie allen Personen, die sich wissenschaftlich mit dem Thema Homosexualität befasst haben und mir eine Grundlage lieferten.

Die Arbeit ist meinen Eltern gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

1) Einleitung	Seite 4
2) Selbstbild	Seite 5
2.1) Befreiung	Seite 5
2.2) Lesbische Liebe	Seite 7
2.3) Corporate Identity – Lesbian Identity	Seite 9
2.3.1) Corporate Design – Lesbian Design	Seite 9
2.3.2) Corporate Behaviour – Lesbian Behaviour	Seite 11
2.3.3) Corporate Communications – Lesbian Communications	Seite 13
2.3.4) Bewertung der Lesbian Identity	Seite 15
2.3.4) Nutzen einer Lesbian Identity	Seite 16
3) Fremdbild	Seite 17
3.1) Feminismus	Seite 17
3.2) Vorurteile	Seite 18
4) Diskriminierung	Seite 22
4.1) Diskriminierung von Homosexuellen	Seite 22
4.2) Ursachen der Diskriminierung	Seite 22
5) Coming-Out	Seite 24
6) Schlusswort	Seite 27
7) Quellenverzeichnis	Seite 28

1) Einleitung

Gibt es eine lesbische Identität? Welche Vorurteile hat die Bevölkerung den Lesben gegenüber? Sind diese berechtigt? Aus welchen Gründen werden Homosexuelle diskriminiert? Was macht es so schwierig, zu seinem Lesbischsein zu stehen?

Die Hypothesen sind:

Das lesbische Image ist auch heute noch negativ geprägt.

Dieses negative Image macht es Frauen so schwer, zu ihrem Lesbischsein zu stehen.

In dieser Arbeit setze ich mich damit auseinander, ob es eine lesbische Identität gibt, und wenn ja, wie diese aussieht. Ich baue die Instrumente der Unternehmenskommunikation ein, um eine Situationsanalyse durchzuführen und zu beurteilen, ob die Corporate Identity der Lesben, also die Lesbian Identity eine starke ist.

Aus der Annahme, dass auch heute der Begriff der Lesbe negativ geprägt ist, frage ich, wieso es zu dem Bild gekommen ist. Ich setze mich mit den Vorurteilen auseinander und prüfe deren Richtigkeit. In einem weiteren Schritt zeige ich, wieso Lesben diskriminiert werden.

Zu guter Letzt analysiere ich den Prozess der positiven Identitätsbildung, kurz Coming-Out, und zeige deren verschiedenen Stadien.

Ich habe viele Bücher zu dem Thema gelesen, Internetrecherchen haben mein Wissen ergänzt. Dadurch, dass ich der Lesbenszene angehöre, konnte ich mit vielen Lesben über ihre Situation und die Fragestellungen sprechen, wodurch diese Arbeit eine hohe Authentizität aufweist.

2) Selbstbild

2.1) Befreiung

“Eine Lesbe ist die konzentrierte Wut aller Frauen am Explosionspunkt. Sie ist eine Frau, die häufig schon in einem frühen Alter entsprechend ihrem inneren Wunsch handelt, ein vollständiger und freier Mensch zu sein, als ihr die Gesellschaft manchmal schon zu diesem Zeitpunkt, sicherlich aber später erlaubt.“

(Manifest der Radicallesbians 1974, S. 9)

In dem Manifest, dass vor rund 30 Jahren entstanden ist, ist auf den Punkt gebracht, was ich in meiner Arbeit aussagen will. Denn wie kann es sein, als Frau eine andere aktiv zu begehren, wenn unsere Gesellschaft der Frau nur das Begehrtwerden einräumt? Dies geht nur dann, wenn sich die Frau von ihrer Geschlechterrolle trennt und eine ganzheitliche Identität annimmt, es vorzieht, selbständig und frei zu leben, statt, wie es die patriarchale Welt es von ihr verlangt, sich einem Mann unterzuordnen.

Eine ideale, selbständige Frau ist mit Macht ausgestattet, hat ein eigenes Begehren, ist im sich ihres eigenen Körpers und ihrer Sexualorgane bewusst, ist neidlos auf den Mann und hat eigene Werte.

Dieses Bild einer idealen Frau kommt dem Selbstbild der Lesben sehr nahe.

(vgl. Gissrau 1993, S.74)

“Normale Lesben leben ökonomisch und emotional unabhängig vom Mann und zumindest auch ökonomisch unabhängig von Frauen. Sie empfinden sich mit Eigenmacht ausgestattet, denn in aller Regel organisieren sie ihr Leben selbst, nach ihren eigenen Werten und Interessen. Sie leiden selten an der im Patriarchat am häufigsten anzutreffenden Frauenkrankheit, der von einem Mann abgeleiteten Identität.“ (Gissrau 1993, S.75)

Eine gut angepasste Frau, die perfekt gelernt hat, die gewünschte Frauenrolle zu spielen, ist ein manipulierbares Objekt in Männerhänden geworden, das innerlich leer ist und darauf wartet, von einem Mann gefüllt zu werden. (vgl. Gissrau 1993, S.60)

Lesben müssen daher, wollen sie ihr Begehren leben, sich von den auferlegten Fesseln befreien und eine eigene Identität entwickeln. So ist es nicht schwer zu verstehen, dass die Mehrzahl der Lesben ein vom Patriarchat relativ unabhängiges Selbstbild haben. Heterosexuelle müssen sich nicht zwingend emanzipieren, um ihre Sexualität frei auszuleben. Im Gegenteil: Eine Frau, die gerne kocht und den Mann in all seinen Belangen unterstützt, seine Kinder aufzieht und sich durch ihn definiert, ist immer noch das Traumbild vieler Männer. Auch wenn Frauen heutzutage ebenfalls, ein Studium abschliessen und in die Berufswelt einsteigen, ist nach der Geburt die traditionelle Rollenaufteilung gang und gäbe.

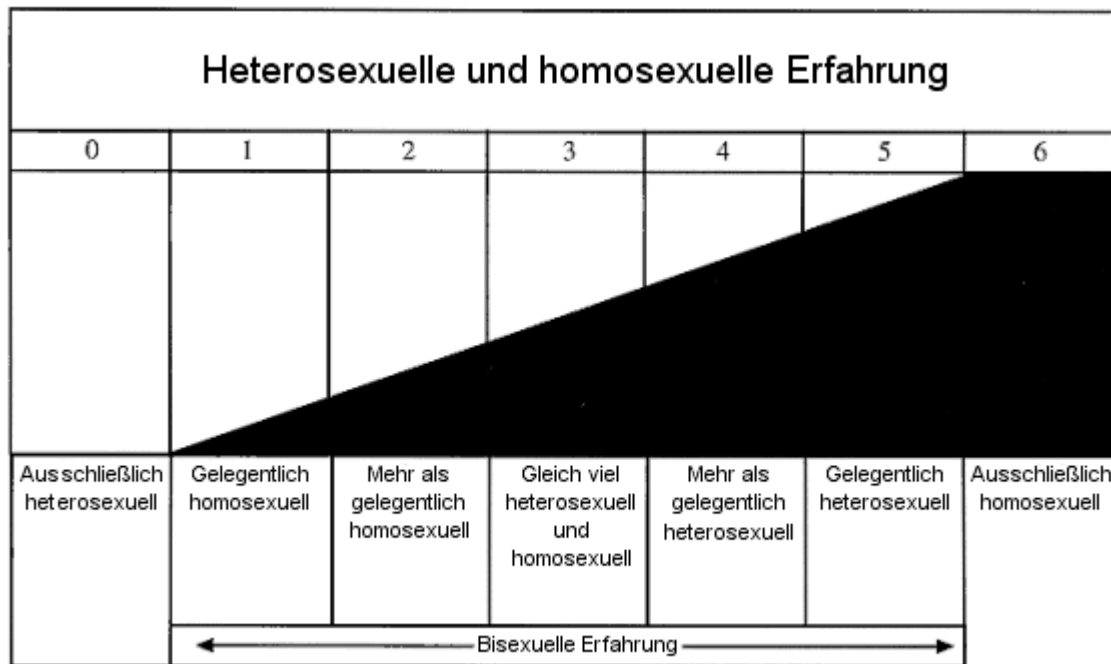
“Ich sehe heute viel klarer, wie sich meine heterosexuellen Freundinnen von ihren Männern dominieren lassen. Aber wenn ich das sage, würden sie mich für verrückt halten. Sie merken das nicht.“ (L.O. 1993 in Gissrau, S.81)

Lesbischsein hingegen ist Emanzipation im wahrsten Sinne, ein Mann für die finanzielle Versorgung zu finden, ist unmöglich, und widerspricht der lesbischen Homosexualität in ihrem Kern. Lesbischsein ist folglich nicht nur das Akzeptieren einer anderen Sexualität, sondern auch der Aufbau einer eigenen, unabhängigen Identität. Lesben müssen ihr Selbstbewusstsein aus eigenen Quellen beziehen, weil positive Leitbilder meist fehlen. Dieser Prozess des Findens einer positiven lesbischen Identität wird Coming-Out genannt und ist ebenfalls Bestandteil meiner Arbeit.

Was bedeutet Lesbischsein?

Durch was definieren Lesben ihr Lesbischsein? Ich habe schon viele Lesben danach gefragt und keine eindeutige Antwort darauf gefunden. Manche wissen es durch ihre Gefühle zu Frauen, und geben an, lesbisch zu sein, weil sie Frauen lieben (Gefühl). Andere geben an, vor allem sexuell von Frauen angezogen zu sein (Sexualität) und weitere wissen es einfach, weil sie mit Frauen zusammen sind (Verhalten). Auch in der Frage, ob Lesbischsein einer Entscheidung gleicht oder nicht, sind die Meinungen geteilt. Während es einige eindeutige als selbst gefällte Entscheidung sehen, sind ebenso viele der Ansicht, es sei keine. Die Meisten hingegen stimmen der Aussage zu, dass die Entscheidung darin liege, die vorhandenen Gefühle zu leben.

Heutzutage sind die meisten Psychologen der Ansicht, dass Sexualität angeboren ist, oder sich in der frühen Kindheit manifestiert und dann eine relative Stabilität aufweist.



(Abb. 1: Kinsey-Skala, 1953)

Bis 1950 war es üblich, Heterosexuelle und Homosexuelle als zwei verschiedene Menschenklassen anzusehen. Man bezeichnete Homosexuelle gelegentlich als "sexuell Invertierte", "psychosexuelle Hermaphroditen" oder "das dritte Geschlecht". Man glaubte, sie litten an einer besonderen Krankheit, Homosexualität genannt. Kinsey hingegen weigerte sich, Hetero- und Homosexuelle als getrennte Gruppen anzusehen und schuf eine Skala, die von 0 für ausschliesslich homosexuell bis 6 für ausschliesslich heterosexuell reicht. Es gibt Menschen, die im Lauf ihres Lebens eine Zeitlang ausschliesslich heterosexuelle, zu einer anderen Zeit ausschliesslich homosexuelle Interessen haben. Andere Menschen zeigen beide Verhaltensweisen mit unterschiedlicher Intensität. Aus diesem Grund ist es falsch, die Bevölkerung in Heterosexuelle oder Homosexuelle einzuteilen. Genauso falsch ist es, ein Individuum als heterosexuell oder homosexuell zu bezeichnen. Es ist praktisch unmöglich anzugeben, wie viele Menschen heterosexuell oder homosexuell sind. Es ist lediglich möglich zu entscheiden, wie viele Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt den einzelnen Kategorien der Kinsey-Skala zuzuordnen sind. Dennoch ist es eine Tatsache, dass in unserer Gesellschaft Menschen als Heterosexuelle oder Homosexuelle bezeichnet werden. Es muss also ein Kompromiss gefunden werden. Denn die Einteilung hat doch einige Vorteile. Sie kann dazu beitragen, bestimmte Auseinandersetzungen zu vereinfachen und dringend soziale Probleme zu artikulieren. Mit anderen Worten: So lange die Kinsey-Skala verstanden wird, kann die traditionelle Terminologie angewendet werden.

In dem Sinne:

- Das Wort heterosexuell soll Menschen bezeichnen, die eine klare erotische Vorliebe für das andere Geschlecht haben (Kategorien 0-2 der Kinsey-Skala).
- Das Wort homosexuell soll Menschen bezeichnen, die eine klare Vorliebe für das eigene Geschlecht haben (Kategorien 4-6 der Kinsey-Skala).
- Das Wort bisexuell soll Menschen bezeichnen, die ein gleich starkes erotisches Interesse an beiden Geschlechtern haben (Kategorien 3 der Kinsey-Skala).

(vgl. www2.hu-berlin.de/sexology/ATLAS_DE/index.html)

2.2) Lesbische Liebe

Studien: Homosexuelle vs. Heterosexuelle

Engel (1993, in Gissrau, S.111) befragte 78 Homosexuelle, 148 Heterosexuelle und 19 Bisexuelle nach ihren Idealen und Wünschen in der Liebe. Alle fanden es wichtig, dass die Liebenden ähnliche Werte, Interessen und religiöse Vorstellungen haben, dass sie nahe beieinander wohnen, dass sie attraktiv, intelligent, ehrlich, herzlich, finanziell unabhängig und verlässlich sind.

Homosexuellen und Bisexuellen war sexueller Kontakt in der Liebe wichtiger als Heterosexuellen. Der Wunsch, dass der Liebespartner auch der intimste Gesprächspartner sein soll, war bei den Homo- und Bisexuellen grösser.

In der Studie von Duffy (1988, in Gissrau, S.113) wurden 25 hetero- und homosexuelle Männer und Frauen befragt, wie zufrieden sie in ihrer Beziehung sind und wie stark sie engagiert sind, die Beziehungen aufrechtzuerhalten. Bezüglich Zufriedenheit, fand Duffy keine Unterschiede; Frauen waren aber stärker engagiert, die Beziehungen auch bei Problemen aufrechtzuerhalten und mehr zu investieren. Von allen vier Gruppen (homosexuelle Frauen, heterosexuelle Frauen, homosexuelle Männer, heterosexuelle Männer) verhalten sich Lesben am monogamsten, und ebenso wie bei den heterosexuellen Männern, war ihnen die körperliche Attraktivität ihrer Partnerin wichtig. Heterosexuelle Frauen legten darauf weniger wert. Heterosexuelle berichteten über ein grösseres Ausmass an Frustrationen in ihrer Beziehung als Homosexuelle.

Coleman (1993, in Gissrau, S.117) wollte in ihrer Befragung von 407 Lesben und 370 heterosexuellen Frauen genauer wissen, ob es zwischen den beiden Gruppen Unterschiede im sexuellen Verhalten und Erleben gibt. Nach ihr scheinen heterosexuelle Frauen passive Formen von nicht-genitaler Sexualität zu bevorzugen. Heterosexuelle Frauen berichteten mehr von Situationen, in denen etwas mit ihnen gemacht wird, wie ausziehen, kuscheln, streicheln. Lesben hingegen berichteten mehr von aktiven, überwiegend genitalen und grundsätzlich häufigeren sexuellen Handlungen als Heterosexuelle. Lesben gaben an, zwei- bis viermal pro Woche Sex zu haben, heterosexuelle Frauen hatten ein- bis viermal pro Monat Sex. 13% der Heterosexuellen berichteten, nie einen Orgasmus gehabt zu haben, gegenüber 2% bei den Lesben.

Bressler kam zum Schluss, dass das Spezifische einer Partnerschaft weniger von der sexuellen Orientierung abhängt als vom Geschlecht. Sie vermutet, dass die Qualität heterosexuelle Erlebnisse unter der Geschlechtstrollenerwartungen leidet und dass gleichgeschlechtliche Beziehungen erfüllender sind, weil sich darin in erster Linie zwei Menschen begegnen. Heterosexuelle Beziehungen scheinen starrer, ruhiger und geordneter zu verlaufen. Homosexuelle Paare müssen durch den Mangel an vorgegebenen Beziehungsbildern immer wieder improvisieren und ihren

starken, chaotischen Gefühlen eine Form geben, was Kreativität und Entwicklungen geradezu herausfordert. (vgl. Gissrau 1993, S.121)

Fazit

Frauen engagieren sich stärker in einer Beziehung. Homosexuellen ist der sexuelle Kontakt in der Beziehung wichtiger und auch die Wünsche nach Intensität (der Partner soll der intimste Gesprächspartner sein) sind höher. Bei Homosexuellen ist die Rollenverteilung flexibler.

Leidenschaft oder Abhängigkeit?

Viele Lesben, die früher heterosexuell gelebt haben, betonen, dass die Liebe zwischen zwei Frauen schöner, weil sie intensiver sei. Frauen seien sich ähnlicher und hätten ein tiefes Verständnis zueinander. So lässt sich sagen, dass der Beginn einer lesbischen Beziehung oftmals von einer grossen Leidenschaft geprägt ist.

Durch das hohe Mass an entgegengebrachtem Verständnis werden persönliche Eigenarten und die daraus resultierende Unterschiede zwischen den Partnern nivelliert, bis sie – zumindest subjektiv gesehen – nicht mehr existieren. Sexuelle Spannung lebt jedoch von solchen Unterschieden; Reibung kann nur durch Konfrontation entstehen, braucht also abgegrenzte, eigenständige Persönlichkeiten, die sich begegnen. (vgl. Husmann 1995, S.113)

Was die lesbische Liebe auszeichnet, ist das starke Bedürfnis nach Verschmelzung und die Furcht vor Differenzen. Diese intensive Nähe birgt sowohl eine Chance (Leidenschaft) als auch eine Gefahr (Aufgeben der eigenen Identität), was auch das Kernthema von Frauen ist, die eine Paarberatung aufsuchen.

Probleme

- Streben nach dem unerreichbaren, glücklichen Beziehungsideal
- Auflösung der Individualität, Abbruch der Aussenkontakte und Isolation
- Macht – Ohnmacht
- Absoluter Versorgeranspruch; wenn es der einen schlecht geht, darf es der anderen nicht gut gehen

Nach der Behandlung

- Abwendung von dem Streben nach dem Beziehungsideal, Akzeptanz und konstruktiver Umgang mit der Realität
- Kontakt und Kommunikation untereinander
- Das Paar besteht aus zwei Individuen, Aussenkontakte werden wiederhergestellt
- Unabhängigkeit der Gefühle; auch wenn es der einen schlecht geht, darf es der anderen gut gehen.

(vgl. Müller & Frenznick 1997, S.182)

“Die speziellen Probleme, die Frauen in einer Beziehung haben, beruhen also auf der Tatsache, dass sich zwei Frauen ungewöhnlich stark nahe kommen und dies zu einer Art Symbiose führt. Ein ausgewogenes Nähe-Distanz-Verhältnis ist schwer zu erreichen. “Nur durch das Erlernen einer gewissen Mehrspurigkeit kann eine gesunde Beziehung entstehen. Die Gegenspur im Auge zu behalten, bedeutet, den anderen zu sehen, ihm dies auch zu zeigen, seine Befindlichkeit zu erkennen und sich auch auf ihn einzulassen. Auf der eignen Spur des Weges sollte sich – dies ist durchaus nicht immer der Fall! – ebenfalls jemand befinden: man selbst. Auch man selbst sollte darauf achten, gesehen zu werden, dass heisst als Person erkannt zu werden; auch man selbst wünscht sich Interesse, Anteilnahme und möchte das Gefühl haben, dass andere sich darum be-

mühen, dass man verstanden wird. Dazu muss man einen aktiven Beitrag leisten: Man muss den Mut haben, zu signalisieren oder zu sagen, was man will und welche Vorstellungen und Absichten man hat.“ (Bauer 2006, S. 25)

Neben dem Fehlen der Mehrgleisigkeit sind weitere Schnittpunkte in einer lesbischen Beziehung: Fehlende Partnerschaftsmodelle und eventuell unterschiedliche Coming-Out Stadien der Partnerinnen. (vgl. Symalla & Walther 1997, S.90)

2.3) Corporate Identity – Lesbian Identity

In der Wirtschaftswissenschaft spricht man von einer Unternehmenspersönlichkeit, der Corporate Identity. Sie besteht aus dem Corporate Design, dem Aussehen, dem Corporate Behaviour, dem Verhalten und der Corporate Communications, der Kommunikation zwischen all den Anspruchsgruppen. Nur durch eine grosse Kohärenz zwischen dem Corporate Design, Corporate Behaviour und der Corporate Communications kann eine glaubwürdige Kommunikation entstehen. Das heisst, dass Verhalten und Kommunikation zum Beispiel zusammenpassen müssen. Wenn Firma X sagt, Umweltschutz sei ihr grösstes Anliegen, gleichzeitig aber Raubbau der Natur betreibt, entsteht Misstrauen. Ein widerspruchsfreies Image kann nur dann entstehen, wenn alle drei Elemente im Einklang stehen, und dies an die Anspruchsgruppen kommuniziert wird.

Die Differenz zwischen Selbst- und Fremdbild, also der Corporate Identity und dem Image, wird als Credibility Gap bezeichnet. Durch Kommunikation mit den Anspruchsgruppen, kann das CI und das Image aneinander angeglichen werden, so dass dieses Gap (= Loch, Lücke) verschwindet. Was es braucht, ist Offenheit beider Parteien, sich mit ihrem Bild auseinanderzusetzen.

Starke Firmen gestalten ihre Identität selber und kommunizieren sie, so dass die Firmen auf ihr Image Einfluss haben.

Ich versuche das Modell der Corporate Identity auf die Lesben zu übertragen. Zuerst nehme ich einen Tatbestand auf, um anschliessend darüber zu sprechen, ob die Lesbian Identity widerspruchsfrei und klar, oder aber diffus und daher von schwacher Wirkung ist.

2.3.1) Corporate Design – Lesbian Design

Kleider machen Leute

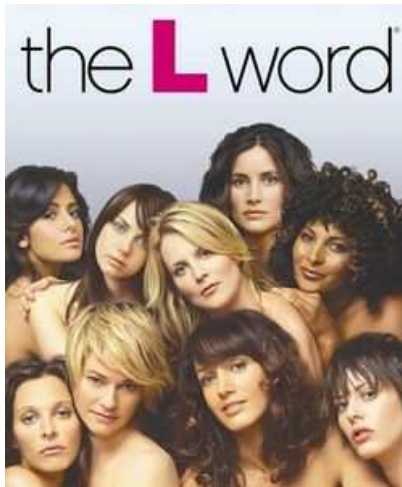
Kleider erlauben es, Rückschlüsse auf den Besitzer zu ziehen. Eigentlich ist alles Materielle, das der Mensch für sich auswählt, Objektivierung und Ausdruck der Identität. Kleidung ist das Persönlichste, da sie eine zweite Haut darstellt. Diese zweite Haut ist manipulierbar, denn sie erlaubt es Mängel zu kompensieren, seinen Körper zu gestalten und ihn auf eine bedeutsame Weise darzustellen. Ebenso wie unsere Haltung und Bewegungen beeinflusst sie unser Aussehen.

Empirische Untersuchungen belegen, dass Menschen Kleidung dazu benutzen, sich möglichst positiv darzustellen. Daher sagt Kleidung etwas über das ideale Selbstbild aus. Auch der Betrachter ist manipulierbar, da er den Menschen vorerst nur über sein Äusseres wahrnimmt. Folgendes lässt sich aus der Kleidung herauslesen.

- Einstellung
- Status
- Gruppenzugehörigkeit
- Rolle
- Stimmung

Wir können also durch die Kleidung Rückschlüsse darauf ziehen, wie die Person ist. Durch seine äussere Erscheinung lässt sich beurteilen, ob er wohlhabend, alternativ, vertrauenswürdig oder aufgeschlossen ist. (vgl. Brandt & Wittenbreder 1997, S.149)

Lesbian Chic



Lesben kleideten sich bewusst unattraktiv, um sich klar von der Geschlechterrollenerwartung als Frau zu distanzieren. Früher war die Kleidung klarer Code und diente zur Abgrenzung. Wenn eine Frau im Minirock auf einer lesbischen Veranstaltung erschien, wurde diese angestarrt und man zweifelte an ihrer Homosexualität. Sie wurde sogar wie eine Verräterin behandelt. Während früher die Kleidung ein klarer "Code" war zur Abgrenzung gegenüber heterosexuellen Frauen diente, ist heute ein Trend zur Feminisierung erkennbar. Serien wie "The L-Word" zeigen, dass Frau langhaarig und weiblich sein kann und trotzdem lesbisch. Links sieht man ein Bild der Darstellerinnen dieser Serie, die auf der ganzen westlichen Welt eine riesige Fangemeinschaft hat.

(Abb.2: The L-Word)

Die Entfernung der lesbischen Bewegung zum Feminismus und der zeitgleichen Stärkung der homosexuellen Akzeptanz führte zu einer Auflösung des Zwangs zur männlichen Kleidung, innerhalb der Lesbischen Subkultur. So gibt es den "Code" nicht mehr, wonach eine Frau kurzhaarig und butch (= männlich aussehende Lesbe) sein muss. Dennoch wollen viele Lesben nicht als Sexobjekt der Männer gelten, finden Komplimente und Annäherungsversuche unangenehm und schaffen sich eine Verpackung, die möglichst unauffällig für Männer ist.

Das Aufbrechen eines klaren Lesbian Designs hat verschiedene Folgen:

Früher war wenigstens eines klar: Eine Lesbe war durch kurze Haaren und das Tragen von Männerkleidern erkennbar. Heute gilt dies nicht mehr.

Eine Frau, die sich feminin kleidet wird aber nicht als Lesbe erkannt. Das von den Lesben geschaffene, ehemalige Lesbian Design hatte eine sehr starke Wirkung auf das lesbische Image und ist noch immer stark in den Köpfen der Menschen präsent.

Die Frage, wie dieses Image gewandelt werden kann, ist schwer zu beantworten. Einerseits können bekannte Persönlichkeiten, die klar zu ihrem Lesbischsein stehen und die sich feminin kleiden, das Ansehen der Lesben verändern. Andererseits könnten Frauen, die mangels ihres burlesken Auftretens nicht als Lesben erkannt werden, Öffentlichkeitsarbeit leisten und ihre Homosexualität proaktiv kommunizieren.

Der mediale Einfluss auf das Image ist auch hier nicht zu unterschätzen. Medien sind Meinungsmultiplikatoren und tragen wesentlich zur Bildung und Umgestaltung von Bildern und Ansichten bei. Es ist also auch Aufgabe von Zeitungsmachern und Produzenten, das neue, "uncodierte" Image zu thematisieren und zu veröffentlichen. Um zurück zur Sendung "The L-Word" zu kommen: In dieser Serie wird der Gegenpol zum alten Klischee vertreten, aber bei weitem nicht die zukünftige Realität abgebildet. Eine Lesbe muss feminin und langhaarig sein, aber nicht unbedingt wie sie will, oder weil sie es will.

Durch den Trend, dass es keine klaren Erkennungsmerkmale für Lesben mehr gibt, also kein klares Lesbian Design mehr, nach dem sich alle richten, ist es sehr schwer, damit Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Durch die das Auflösen eines klaren Erscheinungsbildes haben die Lesben zwar

an Freiheit gewonnen, in einem marketingtechnischen Sinne ist ihnen aber ein Instrument für die Imagegestaltung verloren gegangen.

2.3.2) Corporate Behaviour – Lesbian Behaviour

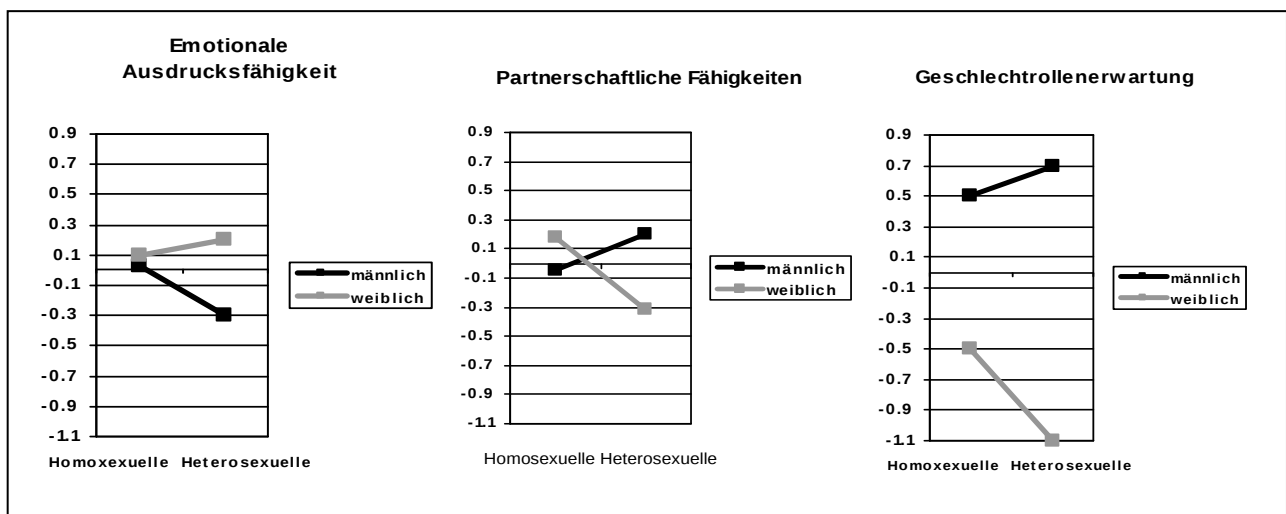
Wie verhalten sich lesbische Frauen? Man könnte an lesbische Veranstaltungen gehen und das Verhalten der Frauen beobachten. Die Szene ergibt jedoch kein repräsentatives Bild. Nach einer Studie (Gonsiorek 1994 in Gissrau, S. 105) halten sich nur 25% der Homosexuellen regelmässig an solchen Orten auf. Die Mehrzahl der Lesben sind also dort nicht anzutreffen. Der Gedanke kommt auf, dass wohl

viele Lesben nur im engeren Umfeld geoutet sind und sich relativ unauffällig verhalten. Glücklicherweise habe ich gewisse Studien gefunden, die sich näher mit den Charakteristika von Lesben auseinandergesetzt haben.

Studien: Charakter

Riess (1993 in Gissrau S.106) verglich fünf Studien miteinander, die verschiedene Persönlichkeitsmerkmale von Lesben und heterosexuellen Frauen herausfinden wollten. Er entdeckte, dass Lesben weniger lügen, bzw. weniger sozial erwünschte Antworten gaben als Heteras. Darüber hinaus wurde in einigen Studien herausgefunden, dass Lesben dominanter, aggressiver, durchsetzungsfähiger, selbstgenügsamer (Hopkins), zielgerichteter (Siegelman), ausdauernder, intellektuell effizienter (Wilson) als heterosexuelle Frauen sind. Daraus kann geschlossen werden, dass Lesben ein Selbstbewusstsein haben, das in dieser Gesellschaft eher den Männern zugeschrieben wird. Das heisst jedoch nicht, dass sie Männer sein wollen, oder sich männlich fühlen.

Kurdek (1993 in Gissrau, S.112) untersuchte die vier Gruppen (heterosexuelle Männer, homosexuelle Männer, heterosexuelle Frauen, homosexuelle Frauen) auf Geschlechtsrollenerwartungen, ihre emotionale Ausdrucksfähigkeit und ihre partnerschaftliche Fähigkeiten. Er fand heraus, dass Heterosexuelle gesellschaftliche Rollenerwartungen stärker übernommen haben als Homosexuelle. Heterosexuelle Frauen verhielten sich also mehr typisch weiblicher als Lesben, und heterosexuelle Männer mehr typisch männlicher als Schwule. Erstaunlich ist sein Ergebnis bezüglich der partnerschaftlichen Fähigkeiten. Er fand, dass lesbische Frauen die grösste Kapazität von allen vier Gruppen haben, gute Beziehungen zu gestalten, dass sie gleichberechtigter miteinander umgehen und mehr umkehrbares Verhalten pflegen als Heterosexuelle, bei denen klar festgelegt ist, was der Mann und was die Frau zu tun hat.



(Abb. 3: Emotionale Ausdrucksfähigkeit, Partnerschaftliche Fähigkeiten und Geschlechtsrollenerwartung nach sexueller Orientierung und Geschlecht)

Bestandesaufnahme

Lesben sind nach den Studien zielgerichteter, dominanter, und selbstbewusster als heterosexuelle Frauen. Sie haben somit Charaktereigenschaften, die in unserer Gesellschaft den Männern zugeschrieben werden. Haben deswegen die Menschen das Bild der männlichen Lesbe in ihrem Kopf?

Wirkung des Lesbian Behaviour auf die Imagebildung

In der Vergangenheit wurden die typisch lesbischen Verhaltensweisen negativ bewertet, in dem man den Lesben das Männlichsein vorwarf. Für die positive Imagebildung liegt es an den Lesben, zu sagen: „Ja, wir sind anders als herkömmlichen Frauen, nämlich selbstbewusster und unabhängiger“, und sie müssen lernen, dies in einer positiven Weise zu verkaufen. Das Lesbian Behaviour ist stark und hat ein grosses Potential, das ausgenutzt werden muss.

Männer fühlen sich jedoch von selbstbewussten, starken Frauen bedroht, so dass mit Kritik und einer generell ablehnenden Haltung gerechnet werden muss. Heterosexuelle Frauen, welche die Mehrheit der Frauen ausmachen, werden von diesen Resultaten auch nicht begeistert sein, so dass von ihnen gleichfalls mit Skepsis gerechnet werden muss. Lange galt Homosexualität als abartig und krankhaft, Lesben wurden eine miserable psychische Verfassung vorgeworfen. Nun das Gegenteil zu propagieren, überfordert die Gesellschaft, sie will von solchen Studien nichts wissen. Jeder sucht sich die Theorien, die für sich selber stimmen und die eigene Existenz auf eine positive Art darstellen. Es gibt keine allgemeingültige Wahrheit, sondern nur subjektive Wahrheiten. So bin ich persönlich von der Korrektheit und Aussagekraft der Studien überzeugt, und weiss, dass ich damit gegen den Strom schwimme und viel Kritik ernten werde. Schon immer war Lesbischsein ein Kampf, und solange ich als Frau nicht mindestens gleich viele Rechte und Chancen habe wie ein Mann, und als Homosexuelle nicht gleich viele Rechte wie als Heterosexuelle, werde ich weiterhin kämpfen.

Da die Lesbenszene grossen Einfluss darauf hat, wie Lesben in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden, möchte ich mich mit ihr auseinandersetzen und ihre Bedeutung aufzeigen, auch wenn nur 25% Prozent aller Lesben regelmässig in ihr verkehren.

Lesbische Subkultur

Eine Subkultur zeichnet sich durch bestimmte Verhaltensweisen aus, unter Umständen auch durch eine spezielle Sprache und Kleidung, sowie durch bestimmte Normen und Wertvorstellungen, die sich in der Gruppe etablieren.

Die lesbische Subkultur ist geprägt von Familiarität (jede kennt jede), Interaktivität (jede hat schon mit jeder) und einem hohen Mass an Indiskretion (jede redet über jede), so dass es als Aussenstehende befremdlich, wenn nicht gar beängstigend ist, sich in ihr zu bewegen. Als Aussenstehende, wird man ganz klar als Aussenseiterin erkannt und argwöhnisch begutachtet. Im Fall einer weiblichen Schönheit wird sie als Frischfleisch betrachtet, die es zu erobern gilt. Rivalität dominiert die Mitglieder, die zuvor noch in friedlicher Stimmung über ihre gemeinsamen Exfreundinnen palavert haben.

Zweck einer Subkultur

Eine Subkultur bietet generell Schutz und Sicherheit. Leider zeigt das Bestehen einer Subkultur auch die Tatsache, dass Lesben von der Gesellschaft immer noch diskriminiert werden. Besässen Lesben wie Heterosexuelle die Möglichkeit, ihren Gefühlen in Diskotheken, Restaurants und im übrigen Leben freien Lauf zu lassen, ohne Furcht vor Ablehnung Kontakte zu knüpfen, wären viele der heutigen subkulturellen Treffpunkte überflüssig.

Die Subkultur zeigt ihren Mitgliedern, dass sie zu einer Minderheit gehören und sich quasi in einer Notgemeinschaft zusammenschließen haben. Ihre Existenz ist von Nöten, da sonst Lesben in eine innere Emigration gehen müssten, was fatale Konsequenzen wie die der Vereinsamung zur Folge hätte.

(vgl. Rauchfleisch 1994: 28)

Bei dem Thema ist auch bemerkenswert, dass einige Lesben und Schwule Verhaltensweisen zeigen, die nicht ihrem innersten Wesen entsprechen, sondern als Provokation gegen eine sie diskriminierende Gesellschaft gemeint sind. Durch ein besonders mackerhaftes, bis zur Karikatur gehendes Auftreten, ironisieren Lesben ihre Lage und mildern die ihnen von der Umgebung entgegengebrachte Verachtung. Sie treten damit eine "Flucht nach vorne an". Im Verlauf der Geschichte ist es immer wieder vorgekommen, dass Begriffe, die ursprünglich eine negative Etikettierung waren, später durch die Betroffenen selber zum Markenzeichen wurden (Christ, "Neger" etc.), so auch bei Lesben und Schwulen. (vgl. Rauchfleisch 1994, S.28)

2.3.3) Corporate Communications – Lesbian Communications

Die Kommunikation hat bei der Imagebildung einen besonderen Stellenwert. Denn nur durch Kommunikation lässt sich der Credibility Gap, also die Differenz zwischen dem Selbst- und Fremdbild aufheben. Lesben propagierten und propagieren verschiedene Haltungen über ihr Lesbischsein. So haben sich in den letzten 150 Jahren verschiedene Denkhaltungen entwickelt, die geschichtlich aufeinander folgen. Sie bestehen immer noch fort und koexistieren im Bewusstsein aller, die an einer homosexuellen Existenzweise teilnehmen.

1) Klassische, homosexuelle Identität: Ursprung Mitte 19. Jahrhundert

Bei der klassischen, homosexuellen Identität wird angenommen, dass die gleichgeschlechtliche Lust Ausdruck und Resultat einer tiefen inneren Natur sei, die wie ein Schicksal bei einer bestimmten Gruppe von Menschen hinterlegt ist. Der Kern mag biologischer Herkunft sein oder das Ergebnis von Entwicklungen in der frühen Kindheit sein. Auf jeden Fall ist er etwas Grundlegendes, Wesenhaftes, Essentielles. (vgl. Bech 1997, S.23)

"Wenn die Lüste Ausdrücke eines inneren natürlichen Wesens sind, kann man nichts für diese Lüste. Die Homosexuellen sollten deshalb dieselbe Anerkennung und dieselben Rechte haben wie Heteros." (Bech 1997 S.23)

2) Homophile Identität: Ursprung in den 40er Jahren

Die Vertreter der homophilen Identität sagen, dass die Menschen, die ihr eigenes Geschlecht bevorzugen, keineswegs sexfixiert sind. Sie bevorzugen daher das Wort Homophile. Homophile seien nicht anders als alle anderen, ausser in der Partnerwahl. (vgl. Bech 1997, S.23)

"Gerade weil den Homosexuellen die gesellschaftliche Anerkennung fehle, seien sie gezwungen, Subkulturen zu schaffen, und ihre Liebesbedürfnisse in solchen entfremdeten, verdinglichten, fetischisierten und instrumentalisierten Formen auszuleben. Wenn sie die gleichen Rechte und die gleiche Anerkennung erhielten, würden sie damit aufhören." (Bech 1997, S.23)

3) Lesbian and Gay Identity: Ursprung in den 60er Jahren

Homosexuelle sind nicht wie die anderen. Vielmehr sind sie dadurch gekennzeichnet, dass sie Leben und Lust nicht auf die gesellschaftlich geforderten Entfaltungsweisen wie die der Geschlechterrollen und der Kernfamilie beschränken. Sie differenzieren sich von der heterosexuellen Lebensweise und stellen eine Alternative zu ihr dar. Homosexuelle sind daher freier und können lustvoller, liebevoller und weniger unterdrückend leben. (vgl. Bech 1997, S.24)

“Homosexuelle sollten nicht dieselben Rechte haben, denn damit wären sie integriert, diszipliniert und verbürgerlicht. Sie würden aufhören, eine revolutionäre Kraft zu sein. Vielmehr muss die ganze Gesellschaft verändert werden, damit alle so befreit und alternativ leben könnten, wie es die Homosexuellen schon in Keimform vorführen.“ (Bech 1997, S.24)

4) Queer Identity: Ursprung in den 90er Jahren

Lesben und Schwule, Weiße und Schwarze, Lederlesben und Paillettentanten, Transsexuelle, Bisexuelle, Multisexuelle, alle sind quer! Betont wird die Breite, und die Opposition zum Antonym: Straight. Quer People sind radikal anders, besser, emanzipierter und grenzen sich deutlich vom Rest der Gesellschaft ab.

Die Queer-Theorie hat ihren Ursprung in den USA und hat sich im Gegensatz zu anderen Varianten der homosexuellen Identitätskonstruktion in der übrigen westlichen Welt nicht durchgesetzt. In den USA, wo Homosexualität immer noch als etwas Randständiges betrachtet wird, hat die Queer-Theorie grossen Einfluss. In Europa haben viele Länder in den letzten 50 Jahren eine enorme Toleranz gegenüber den Homosexuellen entwickelt, so dass eine derart radikale und auf Kampf ausgerichtete Denkhaltung nicht von Nöten ist. (vgl. Bech 1997, S.25)

Fazit

Auch wenn die verschiedenen Identitätskonstruktionen von einem unterschiedlichen Standpunkt aus gehen, so haben sie immer das gleiche Ziel: Enttabuisierung der Homosexualität. Die Lesbian and Gay Identity, die Anfangs der 60er Jahre entstanden ist, hat sowohl homosexuelle wie gesellschaftliche Einflüsse (Hippy Generation) miteinander verbunden. Sie war Teil einer Bewegung, die gesellschaftliche Normen wie die Geschlechterrollenerwartung und Kleinfamilie in Frage stellte. Meiner Meinung nach trägt sie, eben weil sie sich in Einklang mit gesellschaftlichen Veränderungen bewegt und sich nicht dagegenstellt, wesentlich zum Erfolg der homosexuellen Akzeptanz bei, die wir heute haben.

Auch wenn die speziellen Lebensbedürfnisse die bisher die homosexuelle Existenzweise förderten (Urbanisierung, Emanzipation der Frau, Veränderung der Familienstrukturen), nun zunehmend auch für Heterosexuelle und damit für die ganze Gesellschaft gelten, so werden andere Faktoren fortauern, die für die homosexuelle Identität massgeblich sind:

- Das gleichgeschlechtliche Begehren
- Das Bedürfnis der Gesellschaft, nach Ausgrenzung und Stigmatisierung von Minderheiten
- Die Geschichte der Verfolgung und Diskriminierung

Wirkung des Lesbian Communications auf die Imagearbeit

Weil man von verschiedenen Denkhaltungen ausgeht, kann man nur schlecht von einer Lesbian Communication gesprochen werden. Die verschiedenen Haltungen gehen von anderen Ansätzen aus und fordern andere Rechte. Dies ist in einem marketingkommunikationstechnischen Sinne schlecht. Eine Firma kann nicht im Jahr 2000 sagen: „Wir sind genau wie ihr. Wir sind ein Teil von euch“, um dann ein Jahr später zu behaupten: „Wir sind ganz anders als ihr.“

Das wäre im höchsten Masse unglaublich. Nichts desto trotz glaube ich nicht an die Richtigkeit einer Haltung und an die Falschheit der restlichen drei. Vielmehr sind sie verschiedene Denkansätze, die alle ihren wahren Kern haben. Wir können insofern nur herausfinden, welche Haltung in

der Schweiz am meisten vertreten ist. Durch eine stichprobenartige Umfrage mit 20 User der Plattform www.purplemoon.ch bin ich zum Schluss gekommen, dass die Mehrzahl der Lesben (~60%) die Denkhaltung der 60er Jahre, also der Gay and Lesbian Identity vertritt. Einige sind auch der Ansicht (~25%), dass sich Lesben nur durch ihre Sexualität auszeichnen. Sie vertreten die klassische, homosexuelle Identität vertreten. Wenige vertreten die radikale Queer-Theorie (~10%) und noch weniger die homophile Identität (~5%).

2.3.4) Bewertung der Lesbian Identity

Stimmen Lesbian Design, Lesbian Behaviour und Lesbian Communications überein? Ist die Lesbian Identity stark? Wenn wir zusammenfassen, dann kommen wir zu folgendem Schluss:

Lesbian Design: Grosse Flexibilität, die das Spiel mit den Rollen erlaubt.

Lesbian Behaviour: Selbstbewusst, stark.

Lesbian Communications: Verschiedene Haltungen, wobei die Gay und Lesbian Identity am meisten Anhänger in der Schweiz findet.

Es wäre auch möglich, eine Lesbian Communication zu wählen, die am ehesten den anderen zwei Faktoren entspricht. Wenn wir vom Lesbian Design ausgehen, in der alles erlaubt ist, und die Vielfaltigkeit in den Vordergrund stellt, dann wären wir mit der Queer Theorie als Lesbian Communication am besten beraten.

Wenn wir hingegen ein Lesbian Communications wählen wollen, dass das Lesbian Behaviour in den Vordergrund stellt, die sich durch eine selbstbewusste, also emanzipierte Frau manifestiert, dann sind wir sowohl mit der Gay und Lesbian Identity, die die revolutionäre Kraft thematisiert als auch mit der Queer Theorie, die das Besser sein als alle anderen betont, gut beraten.

Es lässt sich nur insofern klären, dass gefragt werden muss, welche Haltung in der Schweiz wohl am meisten Wirkung erzielt. Die radikale Haltung der Queer Theorie würde die Bevölkerung insofern nur polarisieren, was in Anbetracht der weiten Toleranz kontraproduktiv wäre. So ist der Ansatz der Lesbian and Gay Identity, der ja auch die meisten Anhänger findet, der beste Ansatz.

Es scheint so, als ob die Schwulen und Lesben, ohne sich bewusst darüber Gedanken zu machen, zu der Haltung gekommen sind, die am meisten ihrem Verhalten entspricht. Zusätzlich könnte man diese Theorie ausbauen, indem die Vielfaltigkeit von homosexuellen Existenzweisen integriert wird.

Weiter muss festgestellt werden, dass mangels einer starken Organisation, die alle Lesben miteinander verbinden würde, die über ein klares Leitbild verfügt, nach dem sich alle richten, es sehr schwierig ist, für die ganze Gruppe Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Durch die Individualität jeder einzelnen Lesbe entstehen Widersprüche, die ein einheitliches Bild verunmöglichen.

Vielleicht wirft das die Frage auf, ob die Imagearbeit, die nach einer klarer Identität, Abgrenzung und Struktur ruft, oberstes Ziel sein soll. Oder soll die Individualität der Lesben Priorität haben, wodurch gerechnet werden muss, dass das Fremdbild der Lesben im höheren Masse fremdbestimmt bleiben wird? Auch wenn in der heutigen Zeit der Trend zur Individualisierung vorherrscht, ist eine klare Definition der Lesbian Identity sinnvoll.

2.4) Nutzen der Lesbian Identity

- “Ein Identitätskonzept ist in der individuellen Entwicklung von Schwulen und Lesben wichtig. Erst, wenn die Frage beantwortet werden kann, wer man ist, kann eine sichere Beziehung mit der Umwelt eingegangen werden.“ (Reisbeck 1997, S.63)
- „Nur wenn die Gemeinsamkeiten über alle Untergruppen der Szene hinweg in den Vordergrund gestellt werden, lässt sich Solidarität erzeugen.“ (Reisbeck 1997, S.63)

Das Bedürfnis nach Identität manifestiert sich nicht nur als individuelles, sondern vor allem in den politischen Strategien. Kritiker der Identitätsbildung betonen, dass sich Homosexuelle mit einer Selbstdefinition eingrenzen, nur eine Polarität gegenüber der Gesellschaft schaffen und somit altbekannte Mechanismen von Normierung und Abgrenzung übernehmen.

Doch nur durch die Bildung eines starken Leitbildes können wir Öffentlichkeitsarbeit machen, nur durch die Bildung einer Gruppe können wir Kräfte entwickeln, die es schaffen, gesellschaftliche Veränderung einzuleiten. Bleibt jeder individuell, kämpft jeder nur für seine eigenen Ziele. Aber durch die Suche nach einem gemeinsamen Nenner können wir Kräfte addieren und Synergien nützen. Alle lesbischen Individuen werden so zu einer lesbischen Bewegung, alle Frauen werden zu einer feministischen Bewegung und alle Schwulen, Lesben und Bisexuellen zusammen bilden eine homosexuelle Bewegung, die gross genug ist, Stigmen aufzulösen und gesellschaftliche Umwälzungen vorzunehmen.

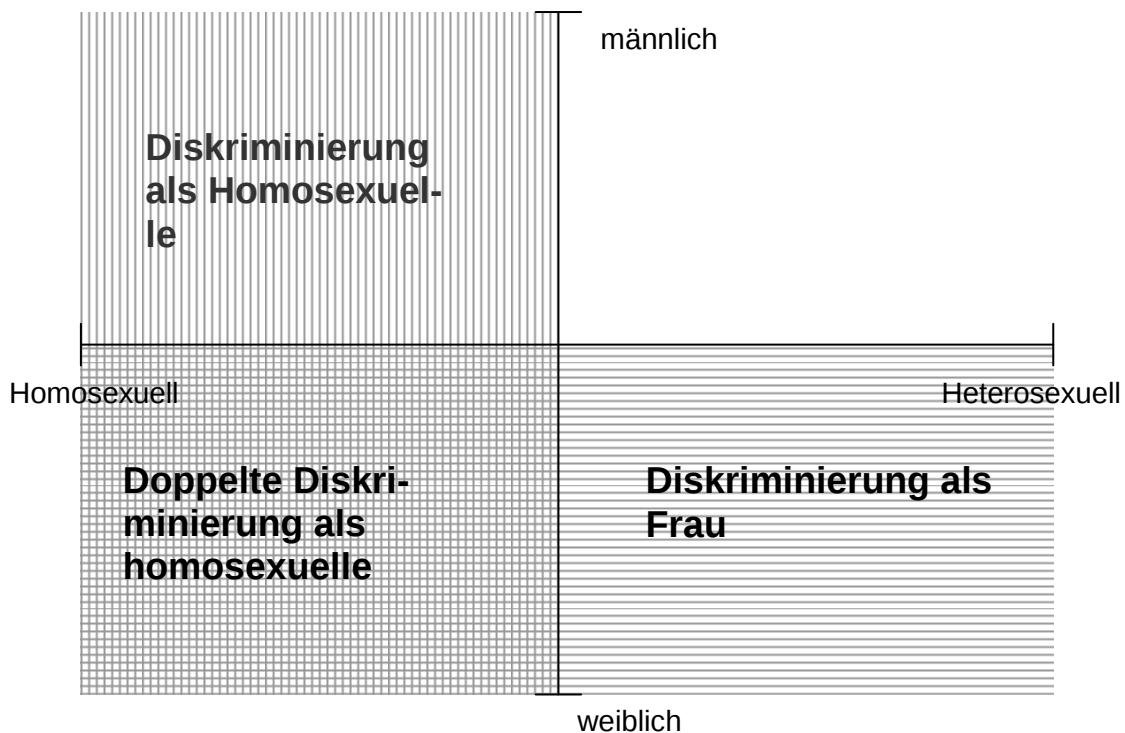
“Eine politische Mobilisierung dieser Art ist meines Erachtens nur dann möglich, wenn die Betroffenen über eine ausgeprägte Gruppenidentität verfügen. Eine Gruppenidentität, die eindeutig die Zugehörigkeit zu anderen Gruppen (soziale Schicht, Stellung im Arbeitsleben, Religion, Alter etc.) in den Hintergrund stellt.“

(Reisbeck 1997, S.61)

“Identitäten können nicht dauerhaft festgelegt werden. Identität hat einen prinzipiell “wahnhaften Charakter“, da wir verleugnen, dass unsere Identität nicht der Spiegel unseres “Inneren“ ist, sondern das Produkt der Identifikation mit etwas Äusserem.“

(Hark 1997, S.51)

3) Fremdbild



(Weiterentwickeltes Kinsey-Modell, die die Geschlechtskomponente integriert)

Lesben begründen ihre Identität sowohl aus dem Frausein als auch dem Homosexuellsein. Sie sind sowohl dem Sexismus, Heterosexismus und der Homophobie ausgesetzt. Obige Darstellung veranschaulicht, wie Lesben in doppelter Hinsicht diskriminiert werden. Frauen mussten, bevor sie überhaupt die Homosexualität aus ihrem Stigma befreien konnten, zuerst für ihre Rechte als Frauen kämpfen. Um zu verstehen, wie das negative Image der Frauen entstanden ist, muss daher die Frauenbewegung analysiert werden.

3.1) Feminismus

Der Feminismus und die Lesbenbewegung sind eng miteinander verknüpft. Die moderne, neue Frauenbewegung beginnt ca. 1968 und hat zum Ziel, die vorherrschende Dominanz der Männer (Patriarchat) zu beseitigen. Feministen betonen die besonders weibliche Wesensart, die der männlichen völlig gleichwertig gegenübersteht. (Wikipedia)

Radikalfeminismus

Die so genannten Radikalfeministen gehen von einer grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter aus und begründen die zwischen den Geschlechtern existierenden Unterschiede hauptsächlich durch gesellschaftliche Machtstrukturen und Sozialisation der Menschen. Nach dieser Auffassung gibt es kein "typisch männlich" und kein "typisch weiblich". Die Anhänger dieser Auffassung kämpfen für die Aufhebung sämtlicher geschlechtsspezifischer gesellschaftlichen Unterschiede, um so den Menschen zu ermöglichen, nach ihren individuellen Fähigkeiten und Vorlieben zu leben, statt nach gesellschaftlich vorgeschriebenen Geschlechterrollen. (vgl. Wikipedia)

Gynozentrischer Feminismus

Beim gynozentrischen Feminismus geht es um die Entdeckung und Anerkennung der Weiblichkeit, der Suche nach Wurzeln und Ursprüngen des Frauseins. Ziel ist nicht mehr die Aufhebung der Geschlechterungleichheit, sondern eine Rekonstruktion dieser Ungleichheit, die Männlichkeit ab- und Weiblichkeit aufwertet. Die Motivation der gynozentrischen Frauenbewegung ist die zwar geschwächte, aber dennoch vorherrschende, patriarchale Gesellschaft. So konzentriert sich diese seit ca. 1960 existierende Strömung nicht mehr auf die "Angleichung an den Mann" in politischen und sozialen Bereich (radikaler Feminismus), sondern auf den "Befreiungsprozess aus der Unterwürfigkeit des femininen Geschlechts." (vgl. Wikipedia)

Kultureller Feminismus

Kultureller Feminismus ist die Theorie, dass es fundamentale Persönlichkeitsunterschiede zwischen Männern und Frauen gibt und dass weibliche Eigenschaften etwas Besonderes darstellen. Zum Beispiel führt die Idee, dass Frauen einfühlsamer und sanfter sind als Männer zu der Theorie, dass wenn Frauen die Welt beherrschten, es keine Kriege geben würde, oder dass Frauen bessere Kindererziehung gewährleisten. Kultureller Feminismus versucht, den Sexismus zu überwinden und ist eine Form von "Gender Feminismus." (vgl. Wikipedia)

Kritik

Feministinnen und Frauenrechtlerinnen wurde seit Beginn der Frauenbewegung oftmals Unweiblichkeit und ungebührlich dominantes Verhalten vorgeworfen. Die Vorwürfe kommen sowohl von Männern als auch von Frauen, welchen den Bruch der tradierten Rollenvorstellungen als Problem empfinden, da ihnen die Unterscheidung zwischen den Geschlechtern als unumstößlich erscheinen. Der Ausbruch aus der Geschlechterrolle kommt der Gesellschaft als Verlust der Weiblichkeit gleich. (vgl. Wikipedia)

Es ist daher nicht erstaunlich, dass Lesben, die ähnliche Ziele haben und gewisse Faktoren sogar voraussetzen, welche die Feministen erkämpft haben, um ihre gleichgeschlechtliche Liebe leben zu können, der gleichen Kritik ausgesetzt sind.

Die allmählich eintretende Differenzierung zwischen Lesben und Feministen zeugt von daher, dass die Unterdrückung der Frau abgenommen hat. Lesben können ihre Identität nun ausleben und sie brauchen daher die feministische Bewegung nicht mehr. Aus diesem Grund wird das Bild der männerhassenden Kampflésbe je länger je mehr verschwinden.

3.2) Vorurteile

Jeder Mensch hegt Vorurteile. Da das Bild der Lesben negativ geprägt ist, sind die Vorurteile häufig. Darum möchte ich mich in diesem Teil der Arbeit mit den gängigsten auseinander setzen.

- **Lesben sind männlich**

In der Tat schreiben sich Lesben mehr Adjektive zu, die in der Gesellschaft als männlich gelten. Doch wer bestimmt, was männlich und was weiblich ist? Lesben haben sich einfach von der Geschlechterrollenerwartung der Frau befreit.

Rauchfleisch (1994, S. 25) ist der Meinung, dass, wenn wir bei Lesben von männlich oder burchikos sprechen, wir – unter Verwendung völlig ungeeigneter Beurteilungskategorien – eigentlich nur ausdrücken, dass ihr Verhalten uns an ein Verhalten erinnert, dass in unserer Kultur üblicherweise den Männern zugeschrieben wird. In diesem Zusammenhang gilt es auch, sich zu fragen, warum derartige Merkmale, die zwar nicht für alle Lesben zutreffen, bei ihnen aber doch häufiger als bei Heterosexuellen feststellbar sind, nur negativ konnotiert werden.

Wenn wir die Frage so konkret stellen, wird sichtbar, dass es letztlich nicht um den Gegenstand der Identität geht, sondern um die rein gesellschaftlich definierte Zuordnung bestimmter Charakteristiken zur weiblichen oder männlichen Rolle.

- **Lesben sind hässlich**

Das stereotype Bild der Lesbe, kariertes Hemd, kurze Haare, wird als nicht ästhetisch befunden. Schöne Frauen, die nicht dem Stereotyp entsprechen, werden nicht als Lesben erkannt. Die anderen Lesben, die dem Stereotyp entsprechen, stellen die Geschlechterrolle in Frage, wie denn eine Frau auszusehen hat. Die Rolle als Frau wird neu definiert, da man die traditionelle Rolle durch die Homosexualität nicht leben kann. Es ist aus dieser Überlegung heraus sehr nachvollziehbar, bei äusseren Merkmalen wie der Kleidung anzufangen. Ich finde es interessant, wenn sich Frauen den gesellschaftlichen Normen nicht fügen, dadurch sind auf jeden Fall nicht weniger normal oder weniger Frau.

Es ist auch so, dass das bewusste Sich-männlich-kleiden, welches als hässlich angesehen wird, früher Code und Abgrenzung war. So wurden Frauen, die sich dem Code nicht fügten, ausgegrenzt. Einer Lesbe mit langen Haaren wurde also ihr Lesbischsein abgesprochen. Es ist erstaunlich, wie wenig Toleranz in einer Szene herrschte, welche die Toleranz so sehr für sich beansprucht. Glücklicherweise ist dem heute nicht mehr so, wobei es fraglich ist, ob die Toleranz der Szene aus eigenen Stücken gewachsen ist oder durch die gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber Homosexuellen eine Abgrenzung durch Codes einfach nicht mehr so stark von Nöten ist.

- **Lesben sind Männerhasser**

Männer sind Lesben als sexuelle Objekte schlichtweg gleichgültig. Dies hassen Männer und projizieren ihre Wut auf Lesben.

- **Bei einem lesbischen Paar ist eine die Frau und die andere der Mann**

Die Tatsache anzunehmen, dass es ein Begehren jenseits von Mann-Frau Beziehungen gibt, ist für eine heterosexuelle Gesellschaft schwer. Dass es ein Beziehungsmodell jenseits von der klassischen Mann-Frau Beziehung gibt, noch schwerer. Für Lesben ist dies jedoch Realität: Sie müssen sich nicht an einem heterosexuellen Modell orientieren, sie können neue Formen ausprobieren, die eine flexible Rollenverteilung erlauben.

- **Lesben haben schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht**

Das alte Vorurteil, dass Lesben in ihrem Leben mehr negative Erfahrungen mit Männern erlebt hätten als Heteras, konnte Brannock 1990 (in Gissrau 1994, S. 119) in ihrer Untersuchung mit 50 lesbischen und heterosexuellen Paaren aufheben. Sie fand keine wesentlichen Unterschiede in traumatischen Vorerfahrungen bei den beiden Gruppen. Dies unterstreicht auch die Tatsache, dass Lesbischsein nicht aufgrund von Lernprozessen zustande kommt und es deshalb genau so absurd ist, eine Lesbe "heilen" zu wollen, wie es gewisse amerikanische Organisationen in Camps oder einige religiöse Gruppen in "Teufelsaustreibungen" versuchen.

- **Heterosexualität ist natürlich, Homosexualität hingegen unnatürlich**

Beispiele aus dem Tierreich zeigen, dass Homosexualität in der Natur vorkommt. So ist Homosexualität als Spielart der Natur zu verstehen.

- **Eine männliche Seele in einem weiblichen Körper liebt eine Frau**

Erklärung eines Mannes: Grundsätzlich begehren mich alle Frauen wie mich meine Mutter begehrt hat. So begehrt mich die homosexuelle Frau letztlich gleich wie die heterosexuelle Frau. Sie ist nur sehr enttäuscht von mir, weil ich ihr nicht das geben kann, was ihr die "Natur"

verweigert hat, nämlich den Besitz eines Penis. Ihre Enttäuschung ist grösser als die der heterosexuellen Frau. Deshalb kann sie ihre Wut auf mich auch nicht auflösen. Aus Rache, dass sie nicht bekommt, was sie so sehr ersehnt, einen Penis, wie ich ihn habe, versucht, sie, so zu werden, wie ich. Obwohl sie damit ihre Weiblichkeit ad absurdum führt, muss ich zugeben, dass ich nicht ohne Respekt für sie bin, wenn sie sich weigert, die Rolle der Frau anzunehmen und lieber ein Mann sein will. Ich wollte ja auch keine Frau sein, denn die Natur hat die Frau ja wirklich benachteiligt. Ich bin der Massstab ihres Denkens und Handelns. Aus dieser Identifikation mit mir leiht sie sich männliches Begehren, männliches Denken und männliches Verhalten.

Weil dies so ist, brauche ich nie zu befürchten, dass

- sie ein eigenes Begehren hat, das mit meinem nichts zu tun hat.
- ich ihr letztlich gleichgültig bin.
- sie meinen Penis nicht braucht, weil sie ein eigenes befriedigendes Geschlechtsorgan besitzt und ohne mich geniessen kann.
- sie mit ihrer Liebe zu einer Frau mir Konkurrenz machen könnte, denn es ist ja eine Pseudoliebe.

(vgl. Gissrau 1993: 70-71)

- **Frauen sind lesbisch geworden, weil sie von Lesben verführt worden sind**

„Nach allem, was wir heute aus den verschiedenen humanwissenschaftlichen Fächern wissen, spricht nichts dafür, dass die lesbische Orientierung aufgrund von Lernprozessen in der Jugendzeit zustande kommt.“ (Rauchfleisch 1994: 38)

- **Lesben bräuchten nur mal einen richtigen Sex mit einem Mann**

Typisch Mann, der Liebe nur über das Sexuelle definiert. Geht eine Frau dem Mann fremd, fragt er: „Und, war er besser im Bett als ich?“ Geht ein Mann einer Frau fremd, fragt sie: „Und, liebst du sie?“ Frauen wissen, wie man eine andere Frau liebt, und zwar die ganze Zeit über und nicht nur, wenn es Zeit ist, miteinander ins Bett zu gehen und einen Höhepunkt zu bekommen.

„Analysen zeigen, dass das, was angeblich als höchste Lust für beide Geschlechter verbreitet wird, am männlichen Erleben ausgerichtet ist. Als höchste Lust des Mannes wurde das Eindringen des Penis in die Vagina definiert. Alle anderen Variationsmöglichkeiten gehören demnach zum „Vorspiel“. Damit wird das reichhaltige sexuelle Erleben der Frau unter die Gewalt des „Genital-primats“ gezwungen und hierarchisiert, was viele Frauen sodann als normal empfinden. Vernachlässigt werden dabei die Anatomie der Frau, ihre vielen erogenen Zonen (z.B. Klitoris, Brüste, Schamlippen, Bauch, Lippen). In einer Befragung berichtete nur eine von 16 heterosexuellen Frauen, dass sie einen vaginalen Orgasmus erleben kann, während der Penis in der Scheide sei. Alle anderen bestätigten, dass sie leichter zum Orgasmus kommen beim Streicheln der Klitoris mit der Hand oder bei oralem Sex.“ (Gissrau 1993: 93-94)

Eine Lesbe ist eine vom Mann unabhängige Frau mit einem eigenen Begehren. Der Mann ist der Lesbe gleichgültig, und nichts ist schwerer zu ertragen wie Gleichgültigkeit. Er ist überflüssig. Darum ist es auch ein Traum vieler Männer, eine Lesben zu vernaschen, um sich überlegen fühlen zu können und um Macht ausüben zu können. Er hofft, dass Frauen ausserstande sind, sich gegenseitig Befriedigung zu verschaffen und doch einen Mann bräuchten. Lesben finden diese Idee absurd, da die meisten von ihnen sowohl sexuelle Erfahrungen mit Männern wie mit Frauen gesammelt haben und genau wissen, was sie bevorzugen.

“Es ist die Angst des Mannes, unwichtig zu sein. Die lesbische Frau führt dem Mann und anderen Frauen vor Augen, dass er nicht unbedingt gebraucht wird, um ein erfülltes Leben zu leben. Dass der Mann überflüssig sein könnte, trifft den männlichen Narzissmus im Kern.“ (vgl. Gissrau 1993: 82)

4) Diskriminierung

4.1) Diskriminierung von Homosexuellen

Wie viele wissenschaftliche Studien belegen (Van den Aardweg (1985), Richter (1989)), werden auch heute noch Homosexuelle diskriminiert und ausgegrenzt. Auch wenn die Gewalt gegen Homosexuelle in den letzten Jahrzehnten abgenommen hat, treten viele weitere Formen der Diskriminierung auf. Ein gewisses Unbehagen, ein Gefühl des Beobachtetseins, des sich rechtfertigenmüssens. Eine gewisse Distanz zur eigenen Weiblichkeit, die Sehnsucht nach dem "anderen Land", das Leben unter Fremden und mit Freunden, solches und vieles mehr sind Merkmale der lesbischen Existenzweise. (vgl. Bech 1997, S.21).

Dieses Unbehagen existiert bei mir zumindest nicht durch die Erfahrung von körperlichen Übergriffen, wie sie gegen Schwulen oft gerichtet sind, sondern durch suggestive, kaum wahrnehmbare Diskriminierungen, die in den seltensten Fällen aufgedeckt werden können.

In meinem Umfeld wissen oder ahnen die Menschen, dass ich lesbisch bin und halten sich die eigene, tolerante Haltung zu Gute, die angeblich frei von Vorurteilen sei. Dies gilt zumindest solange, wie ich mich diskret verhalte. Will ich meine Orientierung jedoch offen leben, so ist es mit der Toleranz schnell am Ende. Man findet es dann peinlich, taktlos und unnötig provokativ.

Weitere suggestive Formen der Diskriminierung: Nicht selten werden Lesben und Schwule nicht als Paar, sondern als Einzelperson zu öffentlichen Anlässen eingeladen. In der Arbeitswelt wird höfliche, emotionale Distanz gewahrt, berufliche Misserfolge werden der Sexualität zugeschrieben und die andere sexuelle Orientierung wird nicht selten als Angriffsfläche gebraucht, um bei Machtspielen als Gewinner dazustehen, was dazu führt, dass Schwule und Lesben bei Beförderungen oft übergangen werden.

Die Existenz von homosexuellen Berufs- und Interessengemeinschaften zeugen doch gerade davon, wie notwendig und wichtig sie sind, und dass auch heute noch Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung ausgegrenzt und diskriminiert werden. Gäbe es solche Formen von Gewalt nicht, so wären derartige Gruppierungen nicht nötig. (vgl. Rauchfleisch 1994, S.138ff)

Nicht zuletzt möchte ich die Psychoanalyse erwähnen, die viel zur Pathologisierung der Lesben und Schwulen beigetragen hat. So wurde Homosexualität erst 1992 vom ICD (International Classification of Diseases) gestrichen. Bis dahin galt sie als krankhafte und behandlungsbedürftige Störung. Auch heute noch werden in vielen Ausbildungsstätten, schwule und lesbische Kandidaten nicht aufgenommen. Diese Beispiele zeigen, dass die Psychoanalyse schon seit längerem von einer in ihrem Ursprung kritischen Theorie zu einer auf Konformität bedachten Haltung gelangt ist, welche viel an ihrer aufdeckenden, weisheitssuchenden Kraft verloren hat.

4.2) Ursachen der Diskriminierung

Homosexuelle bleiben eine Minderheit und die Gesellschaft tendiert dazu, Minderheiten zu Sündenböcken zu machen. Zudem stellt Homosexualität gesellschaftliche, traditionelle Normen, Werte und Konzepte im Bereich der Sexualität, der Partnerschaft und der Geschlechterrollen in Frage. (vgl. Stamm & Stoff 1997, S.68)

Daher kommen wir zum Hauptmotiv für die Diskriminierung: **Angst**.

Es ist erstens die Angst vor eigenen, bei sich selbst aber abgelehnten lesbischen und schwulen Seiten. Zum zweiten die Angst vor sozialer Verunsicherung, denn die homosexuelle Lebensweise stellt die als "normal" empfundene Mann-Frau-Beziehung in Frage und rüttelt damit zugleich an unserer ebenfalls für selbstverständlich gehaltenen Strukturen der traditionellen Familie. Aus dieser Angst vor sozialer Verunsicherung resultiert das Streben nach sozial konformen Verhalten. Drittens die Angst davor, dass Lesben und Schwule durch ihre Orientierung und Lebensweise weitere zentrale, als gültig erachtete Normvorstellungen in Frage stellen.

"Der schwule Mann stellt in besonderer Weise eine Gefahr für den heterosexuellen, sich stark an gesellschaftlichen Normvorstellungen bindenden Mann dar, weil er emotionale Seiten lebt, welche im Gegensatz zum traditionellen Männerbild stehen."

(Rauchfleisch 1994, 163)

Aus sozialpsychologischen Untersuchungen (Adorino 1950, Rauchfleisch 1990/1992) ist bekannt, dass wir alle, wenn immer wir mit fremden Verhaltensweisen konfrontiert werden, mit Verunsicherung, Angst und häufig auch mit erheblicher Aggressivität reagieren. Das Neue wird als Bedrohung des Althergebrachten und Selbstverständlichen erlebt. Als Infragestellung der bisher verbindlichen, als allgemeingültig betrachteten Normen. Oft spüren die Stark an äusseren Normen gebunden Menschen untergründig, auf wie viel Lebensmöglichkeiten sie verzichten, in welchen Mass sie sich einengen, nur um die Sicherheit und den Schutz geniessen zu können, die ihnen das Schwimmen im breiten Strom der Majorität bietet.

Doch niemals lässt sich ein innerer Konflikt durch Aktionen in der Aussenwelt bewältigen.

Er kann höchstens für eine kurze Zeit entschärft werden.

5) Coming-Out

Das Finden einer positiven lesbischen Identität trotz dem negativen Bild, dass Lesben zugesprochen wird, trotz der sexistischen und homophoben Gesellschaft, ist ein Prozess, der Coming-Out genannt wird. Es wird zwischen einem inneren, dem zu sich Stehen und Akzeptieren des gleichgeschlechtlichen Begehrens und einem äusseren Coming-Out, dem sich Zeigen, sich gegenüber Menschen outen, gesprochen. So ist das Coming-Out sowohl Auseinandersetzung mit sich selbst als auch eine Auseinandersetzung mit der Gesellschaft. Die äusseren Reaktionen und die innere Einstellung haben eine gegenseitige Wechselwirkung aufeinander. (vgl. Rauchfleisch 1994, S. 76)

In Anlehnung an das Coleman-Modell (1982), das sich mehr auf Beziehungen fokussiert und das Gissrau-Modell (1994), das die eigene Akzeptanz in den Vordergrund stellt habe ich ein eigenes Modell mit fünf Phasen entwickelt, die jedoch nicht starr hintereinander ablaufen, sondern sich gegenseitig durchdringen.

1) Prä-Coming-Out Phase

Diese Phase beinhaltet die Zeit bis zum Wahrnehmen der anderen sexuellen Neigung. In der Pubertät erleben viele prälesbische Mädchen, dass die anderen Mädchen nun kurze Röcke tragen, sich schminken und in die Disco gehen wollen. Die prälesbischen Mädchen hingegen sehen keinen Sinn darin. Auch die körperlichen Veränderungen der Pubertät werden von vielen prälesbischen Mädchen als störend empfunden, da sie erkennen, dass dieser veränderte Körper bestimmte Wirkungen beim anderen Geschlecht auslöst. Sie wollen die Wirkung verhindern, wollen also letztlich die weibliche Geschlechtsrolle verweigern, die ihnen zu unattraktiv erscheint. Die prälesbischen Mädchen widersetzen sich dem heterosexuellen Rollenangebot.

Es geht in dieser Phase darum anzuerkennen, dass Verhaltens- und Erlebnisweisen, die üblicherweise typisch männlich oder typisch weiblich genannt werden, für diese Mädchen keine Gültigkeit besitzen. Die Tatsache, dass Mädchen nicht die von ihnen erwarteten Freude an Puppenspielen haben, sondern sportliche Interessen aufweisen, wird bei einer positiven Eltern-Kind Beziehung nicht als Fehlen eines sozial wichtigen Merkmals oder als Versagen in der geschlechterspezifischen Sozialisation empfunden (mit den entsprechenden Schuldgefühlen der Eltern und Kinder), sondern als gleichwertiges Anderssein.

Die Zeit, in der den Mädchen selbst langsam klar wird, dass sie anders sind als die Mehrheit der Frauen, ist auch bei einer positiven Eltern-Kind Beziehung eine schmerzhaft Phase. Es ist eine Phase der Verunsicherung, der Neuorientierung und der Integration der eigenen Gefühle.

Die Rolle der Eltern ist in dieser Zeit wesentlich, schon der Hinweis, das gebe sich mit der Zeit wieder, erst recht aber der Vorschlag, das männliche Verhalten der Mädchen abzugewöhnen und ähnliche Erziehungsratschläge, die auf eine Veränderung der Identität hinzielen, können verheerende Folgen haben, geht es dabei ja um die Ablehnung des Kerns der Persönlichkeit.

2) Coming-Out

In dieser Phase merkt die Frau, dass die bisher wie selbstverständlich gelebten Gefühle für Frauen nicht dieselben sind, die andere Frauen für Frauen empfinden, dass im Kontakt mit Männern kaum Anziehendes, Sexuelles gespürt wird. Die Frau beginnt sich zu fragen, ob sie anders ist. Diese Phase ist eine verwirrende, denn sie hat schon längst mitbekommen, dass gleichgeschlechtliche Liebe unnormal und sündhaft ist, wenn nicht verbal, dann sicher atmosphärisch.

Schnittpunkt

Dieser Prozess kann zu massiven Identitätskrisen führen. Die Frau kann versuchen, ihre Gefühle zu unterdrücken und bewusst den Kontakt mit einem Mann suchen, um sich zu beweisen, dass sie "normal" ist. Sie kann sich auch sagen, dass sie nicht homosexuell ist, dass sie nur "zufällig" diese Frau liebt. Diese hätte auch ein Mann sein können. Damit lebt sie zwar ihre lesbische Ge-

fühle im "Innenraum", aber ohne sich selbst zu definieren. Nach aussen versucht sie, ihre Gefühle zu verstecken und sich wie eine Heterosexuelle zu verhalten. Solche Frauen versuchen oft jahrelang mit einer Selbstlüge ihr Selbstbewusstsein aufrechtzuerhalten. Aber sie setzen sich nicht eigentlich mit ihrer Homosexualität auseinander, da ihre Angst vor der Auseinandersetzung mit dem eigenen Begehren und die Homophobie stärker sind, als die Frage nach der eigenen Identität und Verlangen.

Bei einer positiven Entwicklung wird aber die eigene sexuelle, sich von der Gesellschaft stark abgrenzende Orientierung zur Gewissheit. Die Orientierung zeichnet sich durch eine hohe Ambivalenz der Gefühle aus. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Homosexualität der Frau zwar bewusst ist, aber die verinnerlichten, negativen Bilder sie davon abhalten, dazu stehen zu können. Diese Spannung macht den hohen Grad ihrer Ambivalenz aus. Die Frau spürt zwar ihr Anderssein, bleibt aber weitgehend damit isoliert, da ihr lesbische Rollenbilder fehlen. Das einzige, was sie über Homosexuelle hört und liest, sind im Allgemeinen negative Charakterisierungen, Entwertungen oder diskriminierende Äusserungen. Die Aufnahme in eine solche Gruppierung erscheint für sie als Aussenstehende nicht besonderes attraktiv.

Es ist nun ihre Aufgabe, sich bewusst und kritisch mit der Gesellschaft und ihren verinnerlichten negativen Bildern auseinanderzusetzen und reale Vorstellungen von einem lesbischen Leben zu entwickeln.

Das Einholen von sachlichen Informationen ist ein Schritt, der ihr dabei helfen kann. Vor allem aber ist es wesentlich, dass sie in dieser Phase andere Menschen mit der gleichen sexuellen Orientierung kennen lernt, die ihr als Rollenbilder dienen, und zeigen, dass ein glückliches Leben trotz homosexueller Identität möglich ist. In den letzten 10 Jahren ist das Internet zu einem gewinnbringenden Medium fungiert, die es auch zögerlichen Frauen erlaubt, Kontakte zu knüpfen. Plattformen wie www.shoe.org und www.purplemoon.ch haben mittlerweile mehrere Tausend Mitglieder und tragen wesentlich zur Erleichterung des Coming-Outs junger Frauen bei.

3) Explorative Phase

Sind die positiven Aspekte der eigenen Homosexualität gross genug, tritt anstelle der Ambivalenz eine regelrechte Neugier auf das eigene Geschlecht ein. Da Frau sich endlich getraut, andere Frauen als sexuelle Objekte zu betrachten, werden Frauen ganz anders wahrgenommen. Die Welt und ihre Möglichkeiten scheinen unendlich gross, Tag täglich entdeckt sie neue Frauen, die ihr begehrenswert erscheinen.. Das Problem ist, dass diese Frauen zwar begehrenswert, aber durch ihre Heterosexualität ungeeignet sind, um erste Erfahrungen zu sammeln. Die Kontaktaufnahme würde durch die erhaltene Ablehnung zu einer Steigerung der negativen Aspekte führen, was für das Coming-Out hinderlich ist. Die Lösung scheint die lesbische Subkultur zu sein, die eine gewisse Freiheit bietet, aber nur ein begrenzter Spielraum des Lebens darstellt.

Viele Frauen, die am Anfang ihrer lesbischen Existenzweise sind, verlieben sich dauernd in heterosexuelle Frauen, die ihr keine Möglichkeiten der Befriedigung bieten können. Die Erkenntnis, dass statt 100 Prozent der Frauen nur jene, die der lesbischen Subkultur angehören, erreichbar sind, kann schmerzlich und ernüchternd sein.

4) Akzeptanz lesbischer Identität / Eingehen fester Beziehungen

Wenn die Erfahrungen in der explorativen Phase positiv geprägt sind und die Frau von der Möglichkeit einer lesbischen Lebensweise überzeugt ist, tritt eine Akzeptanz ein. Meist wird nun sehr genau ausgewählt, wem man was über sich sagt. Manche fühlen sich überlegen und stolz, eine Lesbe zu sein und versuche, andere zu missionieren. Die meisten Lesben dieser Phase finden einen Kompromiss zwischen Tarnung und offenem lesbischen Leben. Durch die Akzeptanz ist es nun für sie möglich, eine Beziehung zu führen, bei der sowohl sexuelle als auch emotionale As-

pekte im Zentrum stehen. Geschieht dies vor Eintritt in diese Phase, ist die Beziehung mangels einer klaren sexuellen Identität stärker belastet als sonst.

Hat die Frau jedoch eine positive Identität geschaffen und sehnt sich nach der Geborgenheit und Sicherheit einer Beziehung, so wird sie – sollte sie eine geeignete Frau finden – dafür bereit sein. Fragen wie die Bedeutung der Treue, das füreinander Dasein wie in guten wie in schlechten Tagen, der Alltag und Rechte und Pflichten müssen wie in jeder heterosexuellen Beziehung auch, geklärt werden. Kann eine Einigung gefunden werden, wird ein gegenseitiger und intensiver Austausch stattfinden.

Bemerkenswert ist, dass – im Gegensatz zu heterosexuellen Beziehungen – Lesben und Schwule nach der Trennung nicht selten weiterhin lebenslang freundschaftlich miteinander verbunden bleiben.

5) Integration in den gesamten Lebensstil

Manchen Lesben genügt es, ihr Leben lang in der vierten Phase zu verharren. Mit zunehmender innerer Stabilität entsteht jedoch das Bedürfnis, das ummauerte private Lebensumfeld auszuweiten, die eigne Lebensweise in immer weiteren Kreisen sichtbarer zu machen, sich auch im Beruf und in der Familie nicht mehr zu verstecken. In der fünften Phase hat die Frau einen selbstverständlichen Umgang mit dem lesbischen Begehren und bewegt sich vollkommen frei, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich. Lesbische Liebe ist in dieser Phase nicht mehr etwas „Besonders“, das entweder idealisiert oder versteckt werden muss. Es ist eine Seite der Persönlichkeit, zwar eine sehr wichtige, aber eben nur eine Seite unter anderem. Diese Phase dauert ein Leben lang und ist in einer heterosexistischen Umgebung nur annähernd zu erreichen. In einer homosexualitätsfeindlichen Umgebung ist es manchmal sinnvoller, sich zu verstecken, wenn die Frau sich nicht zur Märtyrerin auserwählt fühlt.

Nichtsdestotrotz steigt die innere Selbstzufriedenheit und die psychische Gesundheit, je mehr sich Lesben trauen, die engen Verstecke ihrer Gefühlswelt zu verlassen und öffentlich zu ihrer Orientierung zu stehen. Denn das Verstecken bedingt die Ausbildung eines Doppellebens, was Energie fordert und innere Blockierungen verursacht.

6) Schlusswort

Die Frage nach der Existenz einer lesbischen Identität kann mit ja beantwortet werden. Nichts desto trotz stellt die Sexualität nur einen Faktor von vielen dar, die eine Person ausmachen. Den Menschen nur nach seiner Sexualität zu beurteilen, käme einer Diskriminierung gleich.

Das lesbische Image ist auch heute noch negativ geprägt. Würde Lesbischsein als normal und gleichwertig angesehen werden, dann bräuchte es den Begriff des Coming-Outs nicht, der ja die Auseinandersetzung mit den negativ verinnerlichten Bilder und die von der Gesellschaft geforderten Geschlechterrolle ist. Es ist aber auch Wagemutig anzunehmen, dass nun alle Lesben emanzipiert sind und die heterosexuellen Frauen nicht. Vielmehr befinden sich beide Gruppen auf dem Weg der Emanzipation.

Für die Lesben haben sich in den letzten 30 Jahren die gesellschaftlichen Umstände enorm verbessert, was das Coming-Out für viele Frauen vereinfacht hat. Doch auch heute noch werden Lesben und Schwule diskriminiert und stigmatisiert und weiterhin lernt Frau, die ein gleichgeschlechtliches Begehren hat, sich als Ausnahme zu fühlen, bevor sie die "Regel" hinterfragt. Darum sind meine Wünsche folgende:

- Für die Unterstützung des Coming-Outs müssen Jugendlichen positive Vorbilder und Identifikationsfiguren angeboten werden, die zeigen, dass Lesben selbstbewusst sein können, dass sie sich nicht verstecken müssen und dass sie auch ohne gesellschaftlich transportierte Modelle ein glückliches Leben und erfüllte Partnerschaften haben können.
- Da sich der Aufbau von Vorurteilen über Homosexuelle aus dem Hintergrund der Unkenntnis und Tabuisierung vollzieht, kann ein Abbau von Vorurteilen am besten dadurch bewerkstelligt werden, dass Homosexuelle sich und ihre Homosexualität sichtbar machen.

(vgl. Stamm & Stoff 1997, S.72ff)

Es ist also Aufgabe von uns Lesben, unsere Lebenshaltung gegen aussen sichtbar zu machen. Nur so können wir die momentane Entwicklung weiter tragen und Vorurteile abbauen. Der Kampf geht somit weiter, bis zur Gleichberechtigung als Frau und als Homosexuelle.

7) Quellenverzeichnis

Bücher

Gissrau, B. (1993). *Die Sehnsucht der Frau nach der Frau – Das Lesbische in der weiblichen Psyche*. Zürich: Kreuz Verlag.

Husman, G. (1995). Sexualität und Symbiose. In M. Reipen (Hrsg.), *Ganz Normal?! Lesbischer und schwuler Alltag zwischen Selbstbestimmung und Anpassung* (S. 111-113). München; Wien: Profil Verlag.

Rauchfleisch, U. (1994). *Schwule, Lesben, Bisexuelle – Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten*. Göttingen; Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht.

Bech, H. (1997). Fin de siecle. Vom Ende des homosexuellen Zeitalters. In U. Biechele (Hrsg.), *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik* (S. 21-31). Berlin: Dt. AIDS-Hilfe.

Hark, S. (1997). Die paradoxe Politik der Identität. Was ist eine "authentische lesbische Identität"? In U. Biechele (Hrsg.), *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik* (S. 35-55). Berlin: Dt. AIDS-Hilfe.

Reisbeck, G. (1997). Wozu brauche Schwule und Lesben eigene Identitäten? In U. Biechele (Hrsg.), *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik* (S. 56-64). Berlin: Dt. AIDS-Hilfe.

Brandt, S. und Wittenbreder, M. (1997). Kleidung und Identität. In U. Biechele (Hrsg.), *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik* (S. 147-150). Berlin: Dt. AIDS-Hilfe.

Müller, K. und Frenznick, M. (1997). Wir wollen niemals Auseinandergelien... Paarberatung mit lesbischen Frauen. In U. Biechele (Hrsg.), *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik* (S. 182-184). Berlin: Dt. AIDS-Hilfe.

Stamm, W. und Stoff, B. (1997). „Fragen kostet nix!“ Schwule und Lesben im Gespräch mit Jugendlichen. In M. Steffens und M. Reipen (Hrsg.), *Versteckt und Mittendrin. Zur (Selbst-) Darstellung und Wahrnehmung von Lesben und Schwulen in der Öffentlichkeit* (S.68-81). München; Wien: Profil Verlag.

Symalla, T. und Walther, H. (1997). Einführung in die systematische Beratung gleichgeschlechtlicher Paare. In M. Steffens und M. Reipen (Hrsg.), *Versteckt und Mittendrin. Zur (Selbst-) Darstellung und Wahrnehmung von Lesben und Schwulen in der Öffentlichkeit* (S.88-93). München; Wien: Profil Verlag.

The Radicallesbians (1974). The Woman-Identified-Woman. In S. Hark (Hrsg.), *Grenzen lesbischer Identitäten* (S.9). Berlin: Querverlag.

Zeitschriften

Bauer, J. (2006). *Beziehungen: Der Motor unseres Lebens*. Psychologie Heute, Heft 10 (S. 20-25).

Internet

Wikipedia: www.wikipedia.org (15.10.06)

Magnus-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft:
www2.hu-berlin.de/sexology/ATLAS_DE/index.html (20.10.06)

Bilder

Abb.1: Kinsey-Skala. Magnus-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft:
www2.hu-berlin.de/sexology/ATLAS_DE/index.html (20.10.06)

Abb.2: The L-Word: AD punch: www.adpunch.org (20.10.06)

Abb. 3: Emotionale Ausdrucksfähigkeit, Partnerschaftliche Fähigkeiten und Geschlechtsrollenerwartung nach sexueller Orientierung und Geschlecht (1987): Lawrence Kurdek: Sex Role Self Schema and Psychological Adjustment in Coupled Homosexual and Heterosexual Men and Women. In B. Gissrau (Hrsg.), *Die Sehnsucht der Frau nach der Frau – Das Lesbische in der weiblichen Psyche* (S. 113). Zürich: Kreuz Verlag.